

erschüttert wird, wird dieser zu einem Problem im allgemeinen und dann für Theologie und Kirche im besonderen. J. BECKER, Professor für Neues Testament und Judaistik in Kiel, verbindet die Eingangsbeobachtung mit der hermeneutischen Frage nach der Kontextualität und ihrer Bedeutung im Neuen Testament. Sein Ergebnis: „Das Urchristentum hat jedenfalls sehr bewußt den neuen Christusglauben und alle kontextuellen Zusammenhänge so einander zugeordnet, daß das Neue und Eigene Maß zur Beurteilung des nunmehr Alten wurde und ein bewußt intendiertes Spannungsverhältnis zwischen beiden entstand. Es hat seine Identität auch gerade darin bewahrt, daß es von der theologischen Relativität aller Kontexte zu reden vermochte, ohne dabei die kontextuellen Bindungen einfach zu lösen. Weit entfernt von der Möglichkeit, einen antiken Kontext zum Kriterium der Theologie zu erheben, hat das Urchristentum die nie neutral empfundenen Kontexte mit ihm eigenen Kriterien gemessen.“ (62f) Was BECKER für das Urchristentum konstatiert, hätte G. SAUTER, Professor für Systematische Theologie in Bonn (er fehlt im Autorenverzeichnis), auch für die heutige Diskussion feststellen können. Da er für den erkrankten J. MEHLHAUSEN eingesprungen ist und er die diesem gestellte Aufgabenstellung („Zum Kontext deutscher evangelischer Theologie in den dreißiger Jahren“) mit eigenen grundsätzlicheren Überlegungen („Was heißt ‚Kontext‘?“) verband, ergibt sich ein leicht zwiespältiger Eindruck. Einerseits ist von der Barmer Erklärung und ihrem politischen wie kirchenpolitischen Hintergrund die Rede, andererseits steht doch der Vortrag der Bedenken gegen die heutige Berufung auf den „Kontext“ im Vordergrund. Der katholische Rezensent, der selbst mit dem Begriff arbeitet, kann allerdings die einschlägigen Seiten (v. a. 72ff) nur mit dem Vorbehalt lesen, daß das dort Gesagte evtl. für gewisse protestantische Positionen zutreffen mag; er selbst erkennt sich darin nicht wieder. Es folgen zwei weitere Beiträge zu Text und Zeitgeist in der Predigt (R. ROESSLER) und zu Wort Gottes und Geist der Zeit (M. TROWITZSCH). F. HAUSCHLDT, der Herausgeber, faßt das Ergebnis der Konsultation abschließend zusammen, wobei ihm bewußt bleibt, daß die Konsultation angesichts der erkennbaren Kontroversen „kein formulierbares Resultat“ hatte (140). Die Bedeutsamkeit des Themas aber ist unbestritten.

Bonn

Hans Waldenfels

Neckebrouck, Valeer: *La Tierce Eglise devant le problème de la Culture* (Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft. Supplementa 36) Immensee 1987; 164 S.

Dieses Buch ist die erweiterte Fassung von drei Vorträgen, die der Vf. 1985 am Collegium pro America Latina in Löwen gehalten hat. Ziel der Arbeit ist es, über die verschiedenen Begriffe und ihre Implikationen für eine einheimische Theologie zu informieren (vgl. S. 142). So wird zunächst das traditionelle Konzept der „acculturation“ in der Missionsgeschichte zur Kolonialzeit vorgestellt. Hierbei kam „acculturation“ praktisch einer Europäanisierung gleich (vgl. S. 21ff). Im Unterschied dazu hob das Konzept der „adaption“ darauf ab, gewisse Formen der fremden Kulturen zu übernehmen, ohne die eigentlichen Ausdrucksformen der Theologie, Spiritualität und Institution zu tangieren (vgl. S. 44f). Als „incarnation“ wurde dann eine Umsetzung der europäischen Theologie in authentisch afrikanisches Denken propagiert (vgl. S. 59), wobei recht bald die Gefahr sichtbar wurde, daß dies zu einer einseitigen Betonung der kulturellen Vergangenheit führen kann, die den soziokulturellen Gegebenheiten (einschließlich Industrialisierung, Verstädterung und Modernisierung) nicht mehr Rechnung trägt. Die „contextualisation“ versuchte deshalb die ganze soziokulturelle Wirklichkeit zu erfassen (vgl. S. 63, 69), was angesichts immer größerer Verelendung der Massen bald zur christlichen Botschaft als „libération“ führte, die anders als im südamerikanischen

Kontext in Afrika und Asien nie losgelöst von der „inculturation“ diskutiert wurde (vgl. dazu S. 84f, 89f). Durch das Konzept der „explication“, das Jesus als in anderen Kulturen schon vor Ankunft der Missionare präsent ansah, so daß es nur noch darum ging, diese verborgene Präsenz sichtbar zu machen und theologisch zu formulieren (vgl. S. 144f), entstand schließlich ein authentischer Dialog mit den anderen Kulturen und Religionen, der von einer gewissen Gleichberechtigung der Dialogpartner ausgehen konnte und nicht ständig bemüht war, die Minderwertigkeit der nichtchristlichen Kulturen nachzuweisen (vgl. dazu S. 127f).

Hannover

Peter Antes

Ruggieri, Giuseppe (Hg.): *Eglise et Histoire de l'Eglise en Afrique. Actes du Colloque de Bologne 22–25 Octobre 1988* (Bibliothèque Beauchesne 18) Beauchesne / Paris 1988; XXV u. 393 S.

Nicht immer ist es in der Geschichte der christlichen Mission gelungen, zwischen der christlichen Botschaft und der griechisch-lateinischen Kultur zu unterscheiden, welche jene von den ersten Jahrhunderten an sehr stark geprägt hat. Dazu stellt der bekannte italienische Kirchenhistoriker GIUSEPPE ALBERIGO in seiner Einführung zum vorliegenden Buch fest: „Diese Haltung hat Auswirkungen auch auf das innere Leben der Kirche, indem in ihr eine wachsende monolithische Lehrmeinung und ein institutioneller Zentralismus dominieren“ (XIII). Eine gewisse mißbräuchliche feste Verbindung in diesem Rahmen zwischen dem christlichen Glauben und einer partikularen Kultur hat die Mission zwangsläufig zu einer „zivilisatorischen“ Aufgabe gemacht, an der nunmehr das Volk Gottes nicht mehr aktiv teilnahm. Sie wurde zum Betätigungsfeld von „Spezialisten“: den Missionaren. Sie sollten der Zivilisation, die sie verkörperten, zum Durchbruch verhelfen und sie verbreiten. Dem Geist einer solchen engen Bahn stellt sich aber das Bewußtsein von der größeren Fruchtbarkeit entgegen, die durch den direkten Kontakt jeder Kultur zum Wort Gottes erwächst. Dieses insbesondere seit dem Vaticanum II immer stärker und schärfer werdende Bewußtsein eines offenen, dialektischen und fruchtbaren Verhältnisses des Evangeliums zu den vielen Kulturen führt uns auch immer deutlicher die Gefahr einer monolithischen Haltung vor Augen: nämlich die Verarmung der *Katholizität des Glaubens und der Kirche* aufgrund eines eindimensionalen und monokulturellen Verständnisses, das im tiefen Widerspruch zur ursprünglichen Universalität der Frohen Botschaft steht.

Kirchengeschichte heißt bislang in den einschlägigen Lehrbüchern Geschichte der Kirchen Europas. Die Kirche ist aber seit Jahrhunderten über die Grenzen Europas hinaus gewachsen. Es ist also höchste Zeit, sich auch mit der Geschichte der Kirche in anderen Teilen der Welt ernsthaft zu beschäftigen. Das vorliegende Buch, in dem die Vorträge auf der von dem *Istituto per le Scienze Religiose* von Bologna und der *Ecole Française* von Rom organisierten Tagung im Jahre 1988 zusammengestellt sind, ist nur eines der vielen beachtenswerten Projekte, die sich mit der Geschichte der Kirche in den sogenannten Missionsländern zu befassen beginnen.

Die Geschichte der Kirche in Afrika ist – exemplarisch – die Geschichte der kulturellen Identitätsfindung in den verschiedenen geographischen Räumen, die zugleich Räume und konkrete Bezugspunkte des Wirkens des Geistes Gottes in der Kirche darstellen. Insofern ist eine solche Geschichte zugleich der Beweis für ein volles Vertrauen in die kreative Kraft des christlichen Zeugnisses in den unterschiedlichen Lebenssituationen. Drei Hauptgedanken, die sich mit einer solchen Auffassung von Geschichte verbinden, ziehen sich daher durch alle fünf Teile des Buches hindurch (Fragen zur Vergangenheit [1–40]; Ideologie und missionarische Praxis [41–140]; Das